



© firefly.adobe.com

„Sackgassen abschaffen“

Seit zehn Jahren bildet die Universität des Saarlandes Grundschullehrkräfte aus. Redakteurin Nina Braun sprach mit Dr. Markus Peschel (Professor für Didaktik des Sachunterrichts) über eine Ausbildungsreform, Sackgassen im Schulsystem und die Vorzüge des Saarlandes.



Dr. Markus Peschel

Professor Dr. Markus Peschel ist seit April 2013 Universitätsprofessor für Didaktik der Primarstufe mit dem Schwerpunkt Sachunterricht an der Universität des Saarlandes. Er ist Vorstandsmitglied der Landesgruppe Saarland des Grundschulverbands (seit 04/2016 1. Vorsitzender, seit 02/2019 2. Vorsitzender) und Vorsitzender der Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts (GDSU, seit 03/2023).

Herr Professor Peschel: Seit zehn Jahren gibt es die Lehramtsausbildung Primarstufe an der Universität des Saarlandes. Was feiern Sie besonders daran?

So richtig zum Feiern kommt man gar nicht. Dass es schon zehn Jahre sind, kommt etwas überraschend, mir scheint, es hat erst vor Kurzem gestartet. Wir haben diesen jungen Studiengang in den letzten Jahren immer weiterentwickelt. Daher halte ich den Studiengang für sehr innovativ. Wir haben richtig gute, engagierte Leute und kooperieren intensiv innerhalb der Fachdidaktiken der Primarstufe. Aber trotzdem ist noch viel zu tun.

Zu wenig Praxisbezug, zu hohe theoretische Anforderungen, zu wenig Nachwuchs: Die Liste der Kritikpunkte an der Lehramtsausbildung insgesamt ist lang. Brauchen wir eine Ausbildungsreform?

Ich glaube, wir brauchen eine Schulreform und dann eine passende Ausbildungsreform dazu. Es hat wenig Sinn, das Schulsystem so zu erhalten, wie es ist: Deutschland gehört zu den wenigen Ländern, in denen die Kinder schon nach der vierten Klasse getrennt werden. Ich finde es sehr schwierig, in diesem System Übergänge herzustellen, damit ein kontinuierliches Lernen stattfindet. Alle Studien von TIMMS bis IGLU zeigen, dass es anders erfolgreicher ist. Und auch in

Deutschland war das übrigens lange Zeit anders gewollt. Schon 1919 beim Aufbau des Schulsystems hatte man geplant, dass es die (Grund-)Schule mit den Jahrgängen 1–4 und die (Sekundar-)Schule ab Klasse 7 geben soll. Über die Klassen 5 und 6 sollte später entschieden werden. Dieses Problem tragen wir nun seit 100 Jahren mit uns rum.

Was sind aus Ihrer Sicht die drängendsten Themen für angehende Grundschullehrkräfte?

Wir haben vielfache Problematiken: Heterogenität, die weiter zunimmt, Fragen nach mangelnder Bewegung (Corona-Folgen u. a.), nach Digitalisierung und viele mehr. In der kognitiven Entwicklung ist die Bandbreite unter den Kindern immens. Das gibt es alles zwar schon seit Jahrzehnten, aber die Entwicklungen werden zunehmend schneller und müssen immer wieder neu betrachtet werden. Kurz, die Aufgaben sind gigantisch, ganz unabhängig von der fachdidaktischen Entwicklung.

Wie greifen Sie diese Themen im Studiengang auf?

Zu wenig! Um diese Themen aufzugreifen, müsste man die Frage beantworten, welche Grundqualifikationen jenseits der Fachdidaktiken mitgebracht werden müssen. Beispiel Stimmtraining: Es müsste vorgesehen sein, sich mit seinem wichtigsten Werkzeug als Lehrer*in auseinanderzusetzen. Oder schauen Sie auf das Thema Digitalisierung. Im Saarland sind beispielsweise die Fragen nach digitaler Grundbildung und den damit zusammenhängenden Kompeten-

zen bislang noch wenig bearbeitet. Welche Cloud, welche iPads, welche Apps wollen wir verwenden? Diese Fragen hatte die KMK schon 2016 adressiert. Die Frage ist doch aber, wie setzen wir das fachdidaktisch und in Bildung um? Dabei geht es m. E. vor allen darum, was passiert mit meinen Daten, was passiert im Hintergrund, wenn ich im Internet unterwegs bin?

Welche Inhalte würden Sie gerne in den Fokus nehmen, wenn Sie die freie Wahl hätten?

Ich würde alle Lehrkräfte in allen Schulstufen hinsichtlich gewisser pädagogisch-didaktischer Grundlagen qualifizieren. Ich könnte mir gut vorstellen – wir haben das schon in Pilotseminaren ausprobiert –, dass man mit Lehrämtern verschiedener Schulstufen bestimmte Aspekte der Pädagogik und Didaktik gemeinsam lernt. Ich bin sicher, über den Tellerrand zu schauen – ob in den Stufenkulturen, Pädagogikkulturen oder Fachkulturen –, davon können alle profitieren. Wir hatten das früher schon mal mit der LPS₁-Lehrkraft, die über die Grundschule hinaus eine Fachkultur der Übergänge im Blick hatte.

Die KMK entschied hier aber anders und hat die reine Grundschullehrkraft forciert. Das hat Vorteile, aber man verliert dadurch die Anschlussfähigkeit an die verschiedenen Stufen.

*Stichwort Primimaus: hat die Grundschullehrer*innen-Ausbildung außerdem ein Imageproblem?*

Wir haben im Schulsystem insgesamt zu viele Sackgassen. Anstatt durchlässig in alle Richtungen zu sein, in Bezug auf Qualifikationen oder bei der Frage nach einem Aufstieg als Fachleitung beispielsweise, enden viele Wege abrupt.

Mir kommt es ähnlich vor wie beim Führerschein, die Technik entwickelt sich ständig und schnell weiter, aber Sie müssen sich nicht mehr weiterqualifizieren.

Hier könnte man sehr viel stärker die Weiterbildung institutionalisieren. Die Schweiz macht es vor. Verstehen Sie mich nicht falsch, es sollte keine zusätzliche Arbeit für die Lehrer*innen sein, sondern als integraler Bestandteil der Arbeit stattfinden. Ansonsten machen Sie mit 25 Jahren Ihr zweites Staatsexamen und haben keine Notwendigkeit, sich in den nächsten 40 Jahren zu verändern.

Mit mehr Karriereoptionen lassen wir also auch die herablassende Primimaus-Bezeichnung hinter uns?

Ich glaube, das ist wichtig, denn die Sackgassen stempeln ab. Aktuell haben Sie als Gymnasiallehrkraft tatsächlich mehr Möglichkeiten. Ich finde, es geht nicht, dass Gymnasiallehrer*innen an der Primarstufe den Anfangsunterricht unterrichten, aber andersherum darf die Grundschullehrkraft keine Abitursprüfung abnehmen. Wir haben hier ein Ungleichgewicht aufgrund der spezifischen Qualifikation.

Ideen? Wie könnte es gelingen, mehr Studierende allgemein und mehr Männer für das Lehramt an der Grundschule zu gewinnen?

Es hat sich bereits etwas geändert, wir sind immerhin schon bei etwa 15 Prozent männlichen Studierenden im

Grundschullehramt an der UdS. Wir sind aber längst nicht da, wo wir sein könnten. Ich glaube, dass der Beruf interessanter gemacht werden muss, eben durch Professionalisierung. Es kann nicht sein, dass eine Grundschullehrerin alles selbst machen muss, von Kopien, Unterrichtsmaterial über Pausenaufsicht bis hin zur Nachmittagsbetreuung. Aufgaben müssen differenziert werden, eine professionellere Ausstattung muss vorhanden sein. Das System kann sicherlich leistungsfähiger sein. Es sind aber viele Bausteine, die eine Rolle spielen, das klappt nicht von heute auf morgen. Aber wenn wir beispielsweise den Ganztagsausbau ehrlich betreiben, braucht das System mehr Mittel.

Grundschulen leiden besonders unter Personalmangel. Da erscheint es merkwürdig, dass Sie an der Universität des Saarlandes bis vor Kurzem noch einen NC hatten oder noch haben. Bleibt das so?

Es ist nicht problematisch, die Anfängerzahlen zu erhöhen. Es gibt dazu von unserer Seite Berechnungen und Vorlagen – wir können eine Erhöhung schnell umsetzen. Es ist eine politische Entscheidung. 2015 sollten wir bei der Umstrukturierung des Studiengangs sogar auf 30 Studienanfänger runtergehen. Glücklicherweise konnten wir 2021 immerhin wieder auf 60 hochgehen. Besser wären 120 Plätze. Hätten wir damals gleich die Plätze auf 120 hochgesetzt, statt zu reduzieren, hätten wir heute weniger große Probleme.

Wie klappt die Vernetzung in der Region und mit der Praxis?

Es gibt verschiedene Pools von Schulen in den verschiedenen Fachdidaktiken, die zusammenarbeiten. Ein großes Problem sind die unterschiedlichen Systeme; allein die Ferien- und Arbeitszeiten und die verschiedenen Vorgesetzten. Wir arbeiten sehr gut in der Phasenvernetzung zusammen. Im Saarland sind die Wege kurz, die Ansprechpartner sind klar benannt, wir sind schon fast eine gute Modellregion für Vernetzung.

*Was ist Ihr Wunsch für die Zukunft der Grundschullehrer*innen-Ausbildung?*

Die Angleichung der Ausbildungszeiten ist wichtig. Ich glaube, das Primimausproblem resultiert auch aus den unterschiedlichen Fachqualifikationen. In jeder Schulart haben wir Spezialisten für spezifische Probleme, beispielsweise in der Grundschule die Heterogenität und die Entwicklungsphasen im Alter von 6 bis 10 Jahren. Ich plädiere für eine stärkere Professionalisierung der Ausbildung. Gleichzeitig würde ich gerne stärker über den Tellerrand schauen, in Richtung frühkindliche Bildung und in Richtung Sekundarbildung. Ich würde außerdem gerne mehr das Lernen und das Subjekt in den Vordergrund stellen anstatt das Lehren und die Einheitlichkeit. Wir brauchen keine Fließbandarbeiter mehr, wir brauchen kreative Menschen, die Prozesse steuern. Von denen wir heute nur erahnen, was noch auf uns zukommt. Wenn wir für das 21. Jahrhundert ausbilden, brauchen wir den Blick auf das Individuum bzw. das Kind.